

PRINT

HAMBURG

Tempel der Steppe

Von Julika Pohle | Stand: 23.09.2017 | Lesedauer: 4 Minuten

Objektgeschichten aus der Mongolei im Museum für Völkerkunde

Die Ausstellung „Nomadic Artefacts. Objektgeschichten aus der Mongolei“, zeigt jetzt im Museum für Völkerkunde eindrucksvoll, mit wie vielen Bedeutungen relativ unscheinbare Gegenstände aufgeladen sein können. Die meist buddhistischen Artefakte, die von der religiösen Alltagspraxis in der Mongolei erzählen, sind einerseits Symbole für den stark ausgeprägten Glauben der Bevölkerung. Andererseits verraten sie etwas über die Entstehung von Museumssammlungen in Europa, über das Sammeln und Forschen um die Wende zum 20. Jahrhundert – und vor allem über die Geschichte der Mongolei, die eine von 1924 bis 1990 währende Schreckenszeit als sowjetischer Satellitenstaat hinter sich hat.

Unter Stalins Terrorherrschaft wurden Buddhisten mit dem Ziel verfolgt, ihren Glauben auszurotten. Sehr viele Mönche sind in dieser Zeit ermordet oder interniert, beinahe alle religiösen Stätten zerstört worden. Auch die Zeugnisse mongolischen Kunsthandwerks fielen einem rigorosen Bildersturm zum Opfer.

Das kommunistische System ging Ende der Achtzigerjahre unter, doch zahllose religiöse Gegenstände waren verloren. Umso kostbarer sind die meist in Museen verbliebenen Schätze heute. Auch in Deutschland befinden sich viele nomadische Artefakte, die von Forschungsreisenden mitgebracht wurden. Das Völkerkundemuseum in Hamburg bewahrt rund 300 Stücke in seiner Sammlung. Die Objekte wurden 1909 über das Hamburger Handelshaus J.F.G. Umlauff von dem Forschungsreisenden Hans Leder (1843 – 1921) angekauft, der die religiösen Zeugnisse von vier Mongolei-Reisen mitgebracht hatte.

Leder war eigentlich Schmetterlingsforscher, verlegte sich aber auf die Ethnologie. Die Artefakte aus seiner großen Sammlung gingen nicht nur an das Hamburger Völkerkundemuseum, sondern an verschiedene ethnographische Museen in Europa, etwa in Wien, Budapest und Heidelberg. Dass er sich beim Erwerb der oft kleinen Dinge auch unlauterer Methoden bediente, gab Leder unumwunden zu; zum Beispiel habe er Gegenstände, die zu einem zeremoniellen Ritual gehörten, einfach von den Altären mitgehen lassen – „um ihre Herrlichkeit“, wie er schrieb, „auch unter einem anderen Himmel leuchten zu lassen“. Die Diskrepanz zwischen dem ehrlichen Interesse an den Heiligtümern und deren Entweihung durch Diebstahl sei typisch für das Forscherverhalten jener Zeit, sagt die Museumschefin Barbara Plankensteiner.

„Wenn man mit ethnografischen Sammlungen umgeht, muss man das in einer selbstreflektierenden Weise tun“, ergänzt die Wiener Sozialanthropologin Maria-Katharina Lang, von der das Konzept für die Ausstellung stammt. Deren Grundlage ist Langs Forschungsprojekt „Nomadic Artefacts“ über die Sammlung Leder, der neben den Exponaten auch Aufzeichnungen hinterlassen hat. Das Konvolut sei ein einmaliges Dokument buddhistischer Glaubenspraxis in der Mongolei, sagt die Expertin.

Im Zentrum der Schau steht die Frage nach dem Stellenwert, den die Objekte heute besitzen. Die Exponate, darunter etwa Tierfiguren, Buddhastatuetten und Ritualobjekte wie Tsam-Tanzfiguren, ruhen auf einem hellen Filzgrund, da Filz aus Ziegenhaar auch die Jurten der Nomaden umhüllt. Im Inneren dieser Jurten, in den Privathaushalten also, wurden die im Museum gezeigten Thangkas (Rollbilder) aufgehängt, die eine verehrte buddhistische Gottheit vergegenwärtigen und als Erkenntnishilfe dienten. Auch Jurtentempel prägten die Steppe, in der es zu Leders Zeit, also um die Jahrhundertwende, tausende kleinere oder größere Tempel gab. „Der Buddhismus war stark und wurde gelebt“, sagt Lang. 1937/38 ließ Stalin alle Tempel und Klöster zerstören, sperren oder umnutzen, der Glaube blieb sieben Jahrzehnte lang verboten. Erst seit den Neunzigerjahren füllen sich erhaltene Klöster mit neuem Leben.

Parallel zu den heiligen Gegenständen und auch räumlich direkt daneben, lässt die Kuratorin auf kleinen Bildschirmen Interviews laufen. Dort sprechen mongolische

Nomaden darüber, welche Bedeutung die Artefakte in ihrem Alltags- und Seelenleben heute besitzen. Ein besonders wichtiger Gegenstand ist zum Beispiel die heilige Schrift, die als Sutra bezeichnet und wie eine Gottheit verehrt wird. Im Film wickelt ein Mann sorgfältig und geduldig die kostbare Familiensutra aus, einen fragilen Schatz, der unter mehreren Stoffschichten in einer Holzschatulle aufbewahrt wird. Ein anderer Film beschäftigt sich mit der Bedeutung des wunderbaren Kopfschmuckes, den Frauen traditionell am Hochzeitsmorgen von ihren Eltern als Mitgift bekamen; drei Mongolinnen ergründen im Gespräch ihre Erinnerungen. „Dies gibt den Dingen ihre Geschichte wieder“, sagt Lang. Denn viel von dem Wissen um religiöse Rituale sei in 70 Jahren Sowjetherrschaft verloren gegangen.

Anhand von Landkarten folgt die Ausstellung den Objekten vom Heimataltar bis zur Existenz als Museumsstück. Sie vollzieht die Wege des Sammlers sowie die Handelsnetzwerke nach und stellt die heutigen Standorte der von Lang dokumentierten Artefakte klar. „Auch für die Herkunftsländer ist es wichtig, den Zugang zu den Sammlungen zu ermöglichen“, sagt Barbara Plankensteiner. Zudem passe das Projekt ausgezeichnet in die geplante „Reorientierung“: Im Zuge dieser Neuordnung des Völkerkundemuseums sollen die eigenen Bestände stärker in den Fokus rücken und mit gegenwartsbezogenen, kritischen Fragen konfrontiert werden. Eine Neukonzipierung der Dauerausstellung ist ebenfalls vorgesehen.

© WeltN24 GmbH. Alle Rechte vorbehalten.

Ein Angebot von WELT und N24.

© WeltN24 GmbH

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/168952996>